

*Devan Sipher*



Jeden Tag ein

*HAPPY END*

*Roman*

dtv



## *Schlafende Fische soll man nicht wecken*

**G**eplatzte Luftballons sind nicht der Grund für Mimi Martins Tränen.

Verdammt. Ich löschte den Satz und fing noch einmal von vorne an. Ich war immer noch beim ersten Satz meiner Kolumne, obwohl ich schon Stunden mit Tippen und Löschen zugebracht hatte, und vor allem damit, mir um meine Großmutter Sorgen zu machen, die ich trotz mehrfacher Versuche nicht erreicht hatte. Ich saß über meinen Laptop gebeugt, was meinem Rücken sicher nicht gerade guttat, falls ich vorhatte, ebenfalls zweiundachtzig zu werden.

*Auf Mimi Martins Hochzeitsfeier am Silvestertag flossen nicht nur Tränen.*

Noch schlimmer.

*Mit Mylo Nikolaidis hat Mimi Martin einen guten Fang gemacht, und nach ihrer Hochzeit letzte Woche wird sie ihn wohl auch nicht wieder hergeben.*

Barbaras fassungsloses Gesicht tauchte vor mir auf.

Mein Gehirn weigerte sich mitzuarbeiten. Selbst an guten Tagen war das Schreiben für mich mehr Fluch als Segen. Und heute war kein guter Tag.

Thomas Mann hat einmal gesagt: »Ein Schriftsteller ist ein Mann, dem das Schreiben schwerer fällt als anderen Leuten.« Ich versuchte, nicht an Thomas Mann zu denken. Ich versuchte, nicht an Jill zu denken. Ich hätte sie so gern

angerufen, aber das war bestimmt keine gute Idee. Oder doch? Wohl eher nicht.

Also rief ich Hope an. Hope war die Person, die ich in Notfällen kontaktierte, und das hier war ein emotionaler Notfall. Ihre Mailbox war nur leider schon voll. Wahrscheinlich, weil ich ihr den ganzen Tag Nachrichten draufgesprochen hatte. Ich starrte wieder den Bildschirm an.

Völlig unbrauchbar.

Nicht nur mein Aufmacher. Mein ganzes Leben. Wer war ich schon, dass ich mich hier über die Ehe ausließ? Ich machte allen etwas vor. Früher oder später würden die Leute das merken. Es würde tonnenweise Zuschriften von entrüsteten Lesern geben. Mein Redakteur würde meine Kolumnen aus dem Archiv löschen. Und wer wollte schon mit einem arbeitslosen Journalisten zusammen sein, der in einer Einzimmerwohnung lebte und einen Halsumfang von gerade mal fünfunddreißig Zentimetern hatte?

Mein Handy klingelte.

»Na, drehst du schon wieder am Rad?«, fragte mein Bruder Gary.

»Nein«, log ich.

»Dann hör bitte auf damit«, antwortete er und lachte. Ich hatte ihm nach dem Telefonat mit meinen Eltern eine E-Mail geschrieben und ihm auch von dem Silvester-De-saster erzählt. Aus Rücksicht auf die drei Stunden Zeitverschiebung hatte ich auf einen Anruf bei ihm in Los Angeles lieber verzichtet. Mein Vater hatte diesbezüglich keinerlei Skrupel, und Garys Freundin war nicht gerade begeistert.

»Ich habe ihn immer wieder gefragt: ›Wie spät ist es, Dad?‹«, sagte Gary. »Hast du eine Ahnung, wie spät es in L. A. ist?« Und er hat gesagt: ›Wieso fragst du mich die ganze Zeit, wie spät es ist, hast du keine Uhr?‹«

Gary und ich hatten immer ein offenes Ohr füreinander, wenn es darum ging, sich über unsere Eltern aufzuregen. Obwohl wir meistens zu dem Schluss kamen, dass der andere komplett überreagierte.

»Mich haben sie auch angerufen.«

Gary war von meinem fehlenden Mitgefühl alles andere als begeistert. »Letzte Woche musste ich mir auch eine ganze Stunde lang dein Geheule anhören, weil Mom dir eine Katalogbraut bestellen wollte.«

Ich wechselte das Thema. »Ich habe mit einer Krankenschwester auf Grandmas Station im Delray Medical Center gesprochen. Sie hat gesagt, sie würde einen Arzt bitten, mich zurückzurufen.«

»Da bin ich dir wie immer einen Schritt voraus, du rasender Reporter«, sagte Gary. Er war nur zwei Jahre jünger, aber knapp zwölf Zentimeter größer als ich und ließ keine Gelegenheit aus, meinem Ego einen Dämpfer zu verpassen. »Ich habe dem Arzt eine E-Mail geschrieben, der in der Notaufnahme Dienst hatte, als sie eingeliefert wurde. Er meinte, sie hätten sie nur über Nacht zur Beobachtung dabehalten.« Ich war erleichtert. »Außerdem habe ich herausgefunden, dass Bernie auf der Intensivstation liegt.« Das weiß ich auch schon, hätte ich fast geantwortet und fühlte mich eher wetteifernd als teilnehmend.

»Du fliegst also nach Florida?«, fragte er. Betont lässig, damit ich dachte, er hätte nur deshalb angerufen.

»Ich habe hier eine Deadline«, sagte ich. Mein erster Impuls war tatsächlich gewesen, sofort nach Florida zu fliegen. Ich hatte mich auch schon nach Flugtickets erkundigt, aber das musste Gary ja nicht wissen. Wenn es um familiäre Verpflichtungen ging, verplante er meine Freizeit immer gern großzügig.

»Grandma sollte jetzt nicht allein sein«, sagte er, ob-

wohl er genau wusste, dass sie das nicht war. Unsere Eltern wohnten schließlich nur eine halbe Stunde entfernt, nah genug, um ihr in guten Zeiten auf die Nerven zu gehen und in schlechten für sie da zu sein. »Sie würde sich bestimmt freuen, wenn einer von uns bei ihr wäre.« Ja, das wusste ich. Und es war offensichtlich, an wen er dabei dachte. »Das ist das Mindeste, was wir tun können.«

»Nein, das ist das Mindeste, was *du* tun kannst«, gab ich zurück. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, dass ich nicht längst im Flugzeug saß, aber was hätte ich dort unten schon ausrichten können.

»Leslie und ich sind seit sechs Uhr wach. Wir haben diesen Dr. Stein ausfindig gemacht, von denen es übrigens in Delray Beach eine ganze Menge gibt. Leslie hat einen Korb mit Brownies und einen Blumenstrauß geschickt und deinen Namen mit drunter gesetzt.«

Leslie war seine neueste Eroberung in einer langen Reihe von Freundinnen, und ihre Bemühungen überraschten mich keineswegs. Die beiden waren seit etwa einem halben Jahr zusammen, ein Zeitpunkt, ab dem seine Freundinnen normalerweise davon ausgingen, dass er an einer ernsthaften Beziehung interessiert war. Im Gegensatz zu mir hatte er noch nie ein Problem damit gehabt, ihnen sein Herz, sein Konto und sein Zuhause zu öffnen. Er behielt sich nur immer vor, zu gehen, sobald ihm jemand Besseres über den Weg lief. Meine Eltern glaubten nicht mehr daran, dass er jemals heiraten würde. »Vielleicht wird ja eine seiner Freundinnen ungewollt schwanger«, hatte meine Mutter mir anvertraut. »Eine Mutter gibt die Hoffnung ja nie auf.«

»Ich habe Leslie das mit Jill erzählt, es tut ihr sehr leid«, sagte Gary, und es klang, als wolle er gleichzeitig Leslie schmeicheln und mich trösten.

»Ich habe überlegt, sie anzurufen«, sagte ich.

»Leslie?«

»Jill!«

»Tu's bloß nicht«, zischte er. Garys Mitgefühl konnte überraschend schnell in Kälte umschlagen. Das merkten seine Freundinnen nur leider immer zu spät. »Sie hat sich am Silvestertag von dir getrennt, und das war echt mies. Aber hör auf, einen tieferen Sinn darin zu suchen. Das bringt doch nichts.«

Ich wollte keinen tieferen Sinn finden. Ich bedauerte nur, was geschehen war. Nicht nur den Verlauf des Abends, sondern auch meine Hoffnungen, was noch alles hätte kommen können.

»Du romantisierst das alles zu sehr«, sagte Gary. »Du bist immer auf der Suche nach der perfekten Frau, und die gibt es einfach nicht.«

Und ob es die gab. Zumindest in meinem Kopf. Sie war klug. Außergewöhnlich klug. In meiner Vorstellung hatte sie in Harvard studiert (wo ich nur auf der Warteliste gestanden habe). Sie war neugierig. Und sie hatte nicht nur Interesse an vielen Dingen, sie war auch leidenschaftlich und abenteuerlustig. Sie war lediglich mit einem Rucksack auf dem Rücken durch Südamerika gewandert. Oder hatte Englisch in Estland unterrichtet. Oder sie hatte zumindest vor, etwas in diese Richtung zu tun. Was war so falsch daran, dass ich mir wünschte, Jill wäre diese Frau?

»Du musst aufhören, nach deiner Seelenverwandten zu suchen und dir einfach ein Date besorgen«, sagte Gary. »Ist Hope nicht Single?«, fragte er. Subtil wie eine Atom-bombe.

Gary und Hope waren vor fünf Jahren einmal miteinander ausgegangen. Seitdem versuchte er, mich auch zu einem Date mit ihr zu überreden. Wahrscheinlich, damit wenigstens einer von uns Jungs was mit ihr gehabt hatte.